Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 3 (1863)
Heft: 2

Artikel: Ueber die Behandlung dramatischer Gedichte in der Volksschule [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnementspreis:
jährlich Fr. 3. —
halbjährlich „ 1. 50

Nro 2.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. Januar Dritter Jahrgang. 1863.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. ☞ Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Ueber die Behandlung dramatischer Gedichte in der Volksschule.

(Fortsetzung).

Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die Veranlassung zu diesem Drama, so stoßen wir gleich auf eine falsche Annahme, welche immer noch ziemlich allgemein verbreitet ist. Es wird nämlich von Vielen behauptet, Schiller sei durch seinen großen Zeitgenossen und Mitarbeiter Göthe auf diesen Stoff aufmerksam gemacht worden, wie dieß ja deutlich hervorgehe aus den biographischen Aufzeichnungen Göthes. Und allerdings scheint keine andere Ansicht möglich, weil dieser unter Anderm berichtet, er habe nach Beendigung von „Hermann und Dorothea" im Jahr 1797 auf seiner dritten Schweizerreise den Plan gefaßt, den Wilhelm Tell als Epos zu bearbeiten, er habe den Stoff mit Schiller besprochen und ihn mit seinen lebhaften Schilderungen jener Felswände ꝛc. oft unterhalten, und weil er dann kurz darauf also fortfährt: „Auch er (Schiller) machte mich mit seinen Ansichten bekannt und ich entbehrte Nichts an einem Stoffe, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte und überließ ihm denselben gern und förmlich, wie ich schon früher mit den Kranichen des Ibikus und manchen andern Themen gethan hatte." In etwelchem Widerspruche mit diesem Berichte steht ein vom 9. September 1802 datirter Brief Schillers an seinen Freund Körner, worin es heißt: „Wilhelm Tell ist das Stück, von dem ich

dir schrieb, daß es mich lebhaft anziehe. Du hast vielleicht schon davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite, denn aus Berlin und Hamburg wurde deßhalb bei mir angefragt. Doch dieß war mir niemals in den Sinn gekommen; weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fieng an, Tschudis Schweizergeschichte zu studiren. Nun gieng mir ein Licht auf, denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er Einen poetisch zu stimmen im Stande ist. Obgleich nun der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut aus einander liegt, und der Darstellung widerstrebt, so habe ich doch bis jetzt so viele poetische Operationen damit vorgenommen, daß schon die Säulen des Gebäudes feststehen und ich hoffen darf, einen soliden Bau zu Stande zu bringen." Wenn nun freilich aus diesem Briefe unwiderleglich erwiesen ist, daß Schiller nicht unmittelbar durch Göthe zur Wahl des Tell veranlaßt wurde, so geht dagegen aus andern Mittheilungen ebenso sicher hervor, daß Schiller sich nach gefaßtem Entschlusse nach gewohnter Weise mit Göthe besprochen und von diesem Meister, der einige Jahre früher schon einen vollständigen Plan zu einer epischen Darstellung des Tell entworfen hatte, mancherlei werthvolle Winke erhalten hat. Was aber den Widerspruch zwischen Göthes biographischen Aufzeichnungen und Schillers Brief betrifft, so läßt sich derselbe am besten erklären durch den Umstand, daß Göthe erst im Jahr 1819 seinen Bericht schrieb und dabei vermengen konnte, was er schon 1797 und dann 1802 mit Schiller über den Gegenstand gesprochen hatte; ja leicht begreift man, wie Göthe, nachdem er das zum projektirten „Tell" gesammelte Material seinem Freunde Schiller abgetreten und ihn überdieß mit verschiedenen Rathschlägen unterstützt hatte, im Wahne stehen konnte, er habe eigentlich die erste Veranlassung zu diesem Drama gegeben.

Es gereicht übrigens dem „Wilhelm Tell" nur zur Empfehlung, daß Göthe nicht bloß bedeutende Beiträge dazu lieferte, sondern auch der Schillerschen Bearbeitung desselben seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, wie solches ersichtlich ist, aus einem Briefe vom 13. Januar 1804 worin Göthe, sobald er den ersten Aufzug gelesen, seinem Freunde Schiller also schrieb: „Das ist denn freilich kein erster Akt, sondern

ein ganzes Stück und zwar ein vortreffliches." Das Hauptverdienst bleibt immerhin dem Schöpfer des Werkes. Er hat mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten einen Bau erstellt, worin die größte Harmonie herrscht; hat die Natur eines Landes, das er nie selbst gesehen, so trefflich geschildert, daß einige topographische Fehler selbst vom Geographen kaum bemerkt werden; er hat mit dem Charakter der höchsten Nothwendigkeit und Wahrheit Zustände und Sitten gezeichnet, welche einem entfernten Zeitalter angehören; er hat durch kunstvolle Verkettung der einzelnen Scenen zur schönsten Einheit seine unübertreffliche Meisterschaft bewiesen.

Da bekanntlich die strenge Kritik auch an diesem ausgezeichneten Drama noch Verschiedenes zu tadeln gefunden hat, so muß hier mit einigen Worten der wesentlichsten Vorwürfe gedacht werden: Wenn die Scene von Rudenz und Bertha eine Episode, ein Tribut an das verwöhnte Publikum genannt wird, so läßt sich allerdings nicht läugnen, daß dieß zum Ganzen in lockerem Zusammenhange steht und daß zu Charakterisirung des freiheitfeindlichen Adels wohl andere Mittel ausgereicht hätten. Hingegen der Apfelschuß, welcher von Einigen als grausam bezeichnet wurde, ist historisch und erscheint gerechtfertigt, weil Tell das mit ihm bedrohte Kind dadurch zu retten beabsichtigte. Geschickt weiß aber der Dichter die Aufmerksamkeit des Publikums von der gräßlichen Scene abzulenken. In Bezug auf Geßler's Tod sind die verschiedensten Urtheile aufgetaucht. Abgesehen von denen, welche die ganze Tellgeschichte zu den Mythen zählen, hat es z. B. solche, welche dem Tell jede hochherzige Gesinnung absprechen und seine That als rohen Mord verdammen; ihnen erscheint der besonnen abwägende Monolog Tell's in der hohlen Gasse als etwas Unnatürliches, während unbefangene Beurtheiler gerade hierin eines der größten Meisterwerke der Poesie erblicken; die aus Tschudi geschöpfte Thatsache wird durch die angeführten, poetisch wahren Umstände gerechtfertigt. Daß Schiller, abweichend von der historischen Erzählung, den Tell nicht im Grütli mitschwören läßt, ist ganz natürlich, indem dieser als Mann von wenig Worten aber von entschlossener That schlecht dahin gepaßt hätte. Dieser Umstand hat aber dazu verleitet, in diesem Drama zwei neben einander hergehende Handlungen (Grütli-bund-Tell) zu erblicken und deßwegen die Composition des Tell eine

mangelhafte zu nennen, weil es an planmäßiger Durchführung fehle. Dieß schiefe Urtheil beruht aber auf oberflächlicher Prüfung; denn es geht doch aus dem Ganzen klar hervor, daß Tells That kein für sich stehender Vorgang, sondern nur die bedeutendste Begebenheit in der gesammten Handlung ist. Wer aber diese Stellung des Tell zum ganzen Drama begreift, sieht denn auch leicht ein, daß auf anderer Seite die gleiche Kurzsichtigkeit herrschte, wenn behauptet wurde, es hätte mit Geßlers Tod die Handlung abgeschlossen werden sollen, es sei der 5. Akt nur hinzugekommen, um Tell's Mord zu entschuldigen, d. h. ihn durch Vergleichung mit dem Kaisermörder Johann in günstiges Licht zu stellen; während doch die deutlich ausgesprochene Absicht des Dichters dahin gieng, die vollständige Befreiung der Waldstätte zur Anschauung zu bringen, weßhalb nothwendig die Zerstörung von Twing-Uri, der Freiheitsjubel des Volkes und der Tod des Kaisers zur Sprache kommen mußten. Die kräftigste Entgegnung auf alle genannten Einwürfe und andere erkünstelten Ausstellungen liegt aber in der schönen Geschichte, die dieß herrliche Drama schon erlebt hat. Welches andere Stück ist, so weit die deutsche Zunge reicht, mit solcher Begeisterung aufgenommen worden und hat in stets wachsender Bedeutung für die Lesewelt, für das Theater und für die höhern Schulanstalten sein Ansehen bis auf den heutigen Tag so auffallend behauptet? Eine Zusammenstellung der Berichte von Theaterdirektoren über die großartige Wirkung dieses Stückes, so wie der vielfachen günstigen Urtheile großer Geister müßte gewiß sehr interessant werden und unsere Liebe zu dem kostbaren Kleinod auf's Höchste steigern. Da aber der Raum dieses Blattes nicht gestattet, auf diese Punkte näher einzutreten, so beschränken wir uns darauf, in Kürze des hohen Werthes zu erwähnen, den dieß Drama für unsere Schule hat.

Wer vermöchte nicht einzusehen, wie sehr dieß Stück geeignet ist, den vaterländischen Geschichtsunterricht zu beleben, Liebe zum Vaterland und zu heimischer Sitte und ächte Begeisterung für Erhaltung der Freiheit zu wecken, den Sinn für Treue und Wahrheit zu fördern und dadurch wahrhaft geistbildend und veredelnd auf die reifere Jugend einzuwirken? Kein anderes Stück wäre wohl so ganz dazu geschaffen, das Verständniß größerer Dichtungen zu vermitteln, Forderungen dramatischer Dichtkunst zur Anschauung zu bringen, den Geschmack zu bilden und so viele wichtige Wahrheiten und Sentenzen

meist selbstsprechend in wirksamster Weise vorzutragen. Es ist eine sprachliche Fundgrube, die an der Hand eines gewandten Lehrers den gediegensten Stoff zu unzähligen mündlichen und schriftlichen Uebungen bietet und doch nie ermüdet. Deßhalb mögen hier noch einige Andeutungen über die praktische Verwerthung dieses Dramas für die obern Klassen unserer Volksschulen folgen.

(Fortsetzung folgt).

Ueber das schweizerische Alpengebirge und seine Behandlung in der Schule.

II.

Im vorhergehenden Abschnitte wurde die Behandlung der schweizerischen Alpen in der Schule einer kurzen Beleuchtung unterworfen, dabei aber allein auf Klarheit und Anschaulichkeit für den Schüler Rücksicht genommen. Eine tiefere Einsicht in den zu behandelnden Stoff soll nun der Lehrer haben und denselben auch von einem andern Standpunkt aus als dem methodischen verstehen. Dazu könnte vielleicht die folgende kurze Auseinandersetzung etwas beitragen.

Zwischen dem 44. und 48.° nördlicher Breite lagert sich das mächtigste Gebirge Europa's, von der Meeresküste bei Nizza bogenförmig sich erstreckend und so Frankreich und Deutschland von Italien trennend. In diesem Gebirgszuge bildet das schweizerische Alpengebirge vom Montblanc über die Gotthardsgruppe bis zum Orteles den Kern, den eigentlichen Leib des großen Gebirgsganzen. Es enthält die mächtigsten Verbindungen und die meisten gewaltigen Erhebungen. „Die eigentlichen Schweizeralpen sind jene gewaltigen Hochrücken, die „vom Montblanc und Genfersee aus zu beiden Seiten der Rhone streifen, „nach Norden und Süden ihre gewaltigen Arme aussenden, im Gott„hard sich scheinbar zusammenfassen, von hier einerseits in wunder„baren Verzweigungen nach dem Orteles sich hinziehen, andererseits „durch die Urner- Glarner- St. Galler und Appenzelleralpen gegen „das Bodenseebecken abfallen, indem sie gleichzeitig durch den Rhätikon „noch ihre Verbindung mit der Ortelesdirektion festhalten. Ihre Ans„läufer reichen mit einzelnen bedeutenderen Gipfelbildungen im Norden „bis weit in die Kantone Freiburg, Bern, Luzern und Schwyz „hinein.“ (Fried. v. Tschudi.)